

Die Bräunsdorfer Industriebetriebe nahmen sich außer den beiden größeren Betrieben, „*Bräunsdorfer Strumpffabrik*“ und „*Strumpffabrik von Alfred Illgen*“ (Teichillgens), eher bescheiden aus. Die kleineren Betriebe machten meist nur Konfektion und bezogen ihre Stoffe wo anders her. Selbst die Firma Alfred Illgen machte anfangs keine Konfektion. Auch der erste Bräunsdorfer Industriebetrieb „*Rauschenbach*“ stellte nur geschnittene Ware her.

Betrachten wir die kleinen Betriebe im Ort etwas näher:

### **Theodor Illgen**

Fährt man das Dorf hinunter, so fällt paar Häuser nach dem Vogelbäcker rechts ein architektonisch schönes, großes Haus auf. Das war einst die die Strumpffabrik von Theodor Illgen (Untere Hauptstraße 22). Das Haus steht heute unter Denkmalschutz. Es gehört dem Enkelsohn Karl Illgen. Er erzählte mir interessantes über die Firma seines Großvaters.

Im kleinen, alten Haus (rechts auf Foto) begann seinerzeit Theodor Illgen



*Ehemalige Strumpffabrik von Theodor Illgen*

seine Strumpffabrik aufzubauen. Zunächst baute er hinten eine kleine Fabrik an. Von der Straße aus sieht man diese nicht. 1892 wurde dann das repräsentative Haus nebenan gebaut und die Produktion hierher Parterre verlegt. 1896 wurde Karls Vater Ludwig geboren. Er ist uns Bräunsdorfern im Zusammenhang mit der „*Genossenschaft*“ und der damit verbundenen

Sparkasse noch sehr gut bekannt. Ich berichtete bereits darüber.

Bis 15 Arbeiter wurden in der Strumpffabrik beschäftigt. Die dazwischen liegende Durchfahrt nutzte man als Garnlagerplatz (Bildmitte). Der Schmuckaufsatz auf diesem Dach zeigt die Initialen von Theodor Illgen. Man stellte weiße Strümpfe und weiße Handschuhe komplett her. Diese

Erzeugnisse wurden hauptsächlich in die deutschen Kolonien nach Afrika exportiert. 1928 wurde der Betrieb stillgelegt.

Als Gegenleistungen kamen Südfrüchte aus den Kolonien. Wohl deshalb stand am einstigen Lebensmittelladen gegenüber von Illgens groß „*Kolonialwaren*“, denn hier bot man vorwiegend Lebens- und Genussmittel aus Übersee an. Da konnten die Bräunsdorfer Südfrüchte kaufen, wie Bananen und Apfelsinen. Das Geschäft gehörte zur Gaststätte „*Zur Post*“ von Alfred Ernst, heute im Besitz seiner Enkeltochter Monika. Der ehemalige Laden wird nun von ihr als Friseursalon „*Monika*“ genutzt.

### **Strumpffabrik von Paul Schreier**

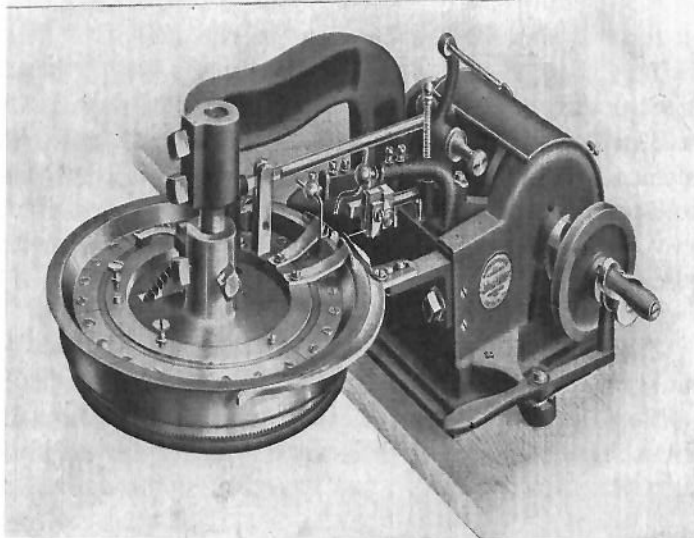
Arno Schreier gründete 1896 seine kleine Strumpffabrik auf der Gasse gegenüber vom Gasthaus „*Linde*“ (Oberfrohnauer Straße 2). Sein Sohn Paul, der später das Geschäft übernahm, kam verwundet aus dem ersten Weltkrieg zurück. Er hatte ein Auge eingebüßt. Fortan sah man ihn nur mit einer schwarzen Binde am Kopf, die schräg über die Stirn und das kaputte Auge ging. Er hatte, wie auch Teichillgens, Hilscher-Doppelzylinder-Strickmaschinen. Auch er stellte Söckchen und Kinderkniestrümpfe her.

1925 arbeiteten sechs Leute bei Schreiers. Meine Mutter machte kurz vor dem Krieg für sie Heimarbeit. Es war so genannte „*Kettelarbeit*“. Ich erinnere mich daran. Sie kettelte die Spitzen (Fußenden) der Söckchen und Kniestrümpfe zu. Dazu hatte man ihr eine Rundkettelmaschine in unsere Wohnküche gestellt. Diese funktionierte wie eine Haushaltnähmaschine mit Treteinrichtung. Mama stieß die offenen Fußenden Masche für Masche auf den Nadelkranz der Maschine auf. Hierzu brauchte man viel Geschick und gute Augen. Danach wurde das ganze von der Maschine „*abgekettelt*“ (zusammengenäht). Die zusammengekettelte Spitze hatte nun eine kaum sichtbare und nicht auftragende, sehr elastische Naht. Das war eine echte Qualitätsware!

Damals ahnte ich allerdings noch nicht, dass ich mit der Konstruktion solcher und ähnlicher Maschinen später den Lebensunterhalt für mich und meine Familie als Konstrukteur über mehrere Jahrzehnte verdienen würde.

### **Strumpffabrik von Kurt Wittig**

Heute bewohnt Haus und Grundstück die Familie Beier. Der sich nach hinten ziehende Anbau ans alte Haus vorn an der Straße (Obere Dorfstraße 13) lässt noch die einstige Fabrik ahnen. Das Anwesen steht zur Zeit zum



*Kleinkranz-Rundkettelmaschine der Firma Julius Köhler, Limbach um 1920*

Verkauf an. In den 20er und Anfang 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts betrieb der Fabrikant Kurt Wittig mit bis zu 12 Leuten die kleine Fabrik. Beschäftigt waren vordergründig nahe Verwandte.

Die sich ständig ändernde Mode in der Strumpfindustrie erforderte immer neue Zusatzeinrichtungen an den Maschinen, um weiter konkurrenzfähig zu bleiben. Das machte allgemein den kleinen Betrieben schwer zu schaffen. Sie verschuldeten sich zunehmend. So auch Kurt Wittig. Dazu kam, dass seine Exportkunden in England wohl aus solchen Gründen weg blieben. Er stellte daraufhin seine Produktion um auf textile Unterwäsche. Trotzdem wurde er illiquid und musste aufgeben. Sein Unternehmen übernahm mit Haus und Grundstück Paul Grünewald. Fortan handelte Kurt Wittig mit Nahrungsmitteln, die er mit seinem kleinen Auto transportierte und in der Gegend anbot.

### **Trikotagenfabrik von Paul Grünewald**

Paul Grünewald stellte von Anfang an Untertrikotagen her. Er beschäftigte im Mittel neun Arbeiter. Paul Grünewald ging unmittelbar nach Kriegsende nach dem Westen. Seine Frau Frieda und Tochter Ilse führten den Betrieb noch bis in die 1950er Jahre weiter.

## Philipp Kertzsch

Seit 1913 stellte Philipp Kertzsch Handschuhstoffe her. Er beschäftigte sieben Arbeiter. Er hatte an das alte Wohnhaus ein Fabrikgebäude angebaut (Untere Dorfstraße 23). Man erkennt es heute trotz Modernisierung noch als solches. Schon lange vor dem Krieg existierte die Firma nicht mehr. Kertzschers hatten bis zum Krieg im Wohnhaus als zweites Standbein einen kleinen Lebensmittelladen mit Schaufenster an der Straßenfront. Ich berichtete bereits darüber.

## Die Handschuhzwickerei der Helene Sonntag

Während ihr Mann, Franz Sonntag, Schuhe herstellte – auch darüber berichtete ich schon - beschäftigte seine Frau Helene bis zu fünf Arbeiterinnen mit Handschuhstepperei und Handschuhzwickerei (Untere Dorfstraße



*Saniertes Haus des Mike Sittner, ehemals Franz und Helene Sonntag*

53). Vor und auch noch nach dem ersten Weltkrieg boomte das Geschäft mit der Handschuhfertigung vor allem in Oberfrohna. Sie gingen in alle Welt und unsere Heimat wurde bekannt als Zentrum der Handschuhherstellung.

Damit das kleine Haus genügend Platz bot für eine Fabrikation, baute man links ein Stück an. Das war aber für die Sonntags ein großer finanzieller Kraftakt, wor-

an sie fast zerbrochen wären. Aber sie haben es schließlich durchgestanden. Heute erfreuen wir uns an dem schön sanierten Haus und dem künstlerisch gestalteten Garten ringsum des Mike Sittner. Mein Vorfahre Johann Michael Macht baute das Haus vor 200 Jahren (Lt. Kaufbuch 1815). Meine Urgroßmutter, Therese Sonntag, wuchs in dem Haus auf.

Die Handschuhnäherei war eine komplizierte Sache. Die Limbacher Spezialnähmaschinenfabrik von Julius Köhler entwickelte eine eigens dafür be-

sondere Nähmaschine, die eine Doppelkettenstichnaht machte. Nur diese sehr elastische Naht eignete sich für das Zusammennähen von Trikostoff, eben dem für die Handschuhe. Geschick und große Fingerfertigkeit waren Voraussetzung für die Näherinnen bei der Konfektionierung. Besonders kompliziert war das Einnähen der kleinen „Zwickel“ (eine Art Keile) zwischen den Handschuhfingern. Daher das Wort in der Firmenbezeichnung „Handschuhzwickerei“.

Die Damenhandschuhe damals waren keine solchen, wie wir sie heute kennen. Es waren so genannte „Glaceehandschuhe“, die vor allem den „feinen Damen“ vorbehalten waren, denn sie waren teuer. Sie gingen bis zu den Ellbogen und waren natürlich durch feine „Ziernähte“ – auch Steppnähte genannt - mit üppigen Mustern verschönert.

Ob Helene Sonntag bereits zugeschnittene Ausgangsteile von Oberfrohaer Firmen bezog und diese nur konfektionierte, ist nicht mehr bekannt. Denkbar wäre, dass sie ihre Stoffe von der Firma Philipp Kertzsch im Ort bezog, was natürlich bedingt hätte, dass ihr kleiner Betrieb auch das Zuschneiden machte. Dagegen ist noch gewiss, dass die fertigen Handschuhe bei ihr auch schön verpackt wurden. Ihre Enkeltochter, Renate Reuß, zeigte uns noch ein Exemplar fertig verpackter „Glaceehandschuhe“. Allein die Aufmachung der Schachtel machte schon auf die Kostbarkeit des Inhaltes aufmerksam. Es war nicht einfach eine Pappschachtel, sondern sie war mit feinen seidenartigen, aufkaschierten Papier versehen, welches noch mit schönen Schnörgeln bedruckt war. Das erhaltene Exemplar ihrer Großmutter hält sie als Andenken hoch in Ehren. Die Konfektionierung der Handschuhe war ideal für Heimarbeit. Viele Bräunsdorfer Frauen nutzten das. Hochzeit dafür war vor allem im zweiten Weltkrieg wo die Frauen für die Familie da sein mussten, weil die Männer im Krieg waren oder gar gefallen waren. Jederzeit konnten sie für Essen kochen, Hausarbeit, Kinderbetreuung und Besorgungen die Arbeit an der Nähmaschine unterbrechen.

Günstig war vor allem, da die Fertigstellung der zugeschnittenen Handschuhe sehr zeitintensiv war, dass große Stückzahlen in relativ kleinen Päckchen aus der Fabrik geholt werden konnten. Diese transportierte man dann bequem auf dem Fahrrad-Gepäckträger nach Hause, denn Omnibusse fuhren im Krieg nicht mehr. Das waren aber dann schon Handschuhe wie wir sie heute noch kaufen können.

Oft stand ich im Niederdorf bei der Großmama an der Handschuhnähma-

schine und sah zu wie sie nähte. Natürlich ging die Maschine noch mit Fußbetrieb, der guten, alten Treteinrichtung. Beim „Umstülpern“ durfte ich dann manchmal mithelfen. Als Hilfsmittel dazu war eine Art „Dorn“ auf die Maschinenplatte montiert. Genäht wurde ja auf der linken Seite.

Die textile Handschuhherstellung gab es selbst noch in DDR Zeiten. Mariechen Unger nähte noch bis 1967 für einen Oberfrohnauer Betrieb Handschuhe. Dann bekam sie Rente. Die Herstellung ging sicherlich noch weiter. Allerdings brachte und holte der Betrieb die Ware und die Maschine ging mit Motor. Nun saß meine Tochter Romy als Kleinkind neben der Maschine auf dem Fensterbrett, spielte mit den Knöpfen aus der Knopfschachtel und sah der „Tante“ zu wie sie nähte.

### **Gab es neben Textilbetrieben auch andere?**

Erhebt sich die Frage, gab es denn auch wie anderen Ortes Bestrebungen für die Ansiedelung von **Metallbetrieben** in Bräunsdorf? Wie ich in den vorangegangenen Artikeln geschrieben habe, entstanden ja mit der Textilindustrie auch die Metallindustrie in Limbach und Chemnitz. In Bräunsdorf gab es diese Ansiedelung tatsächlich auch!

Karl Reinhard Köhler, Bruder von Julius Köhler, dem bekannten Begründer der Spezialnähmaschinenfirma in Limbach, richtete seinerzeit auf dem Grundstück der Familie Wendritsch (Obere Dorfstraße 2) eine Schlosserei ein. Karl Reinhard Köhler war Schlosser und Maschinenbauer. 1883 hatte er Haus und Grundstück der Johanne Caroline Friedrich für 3000 Mark abgekauft. Sie war nach dem Tod ihres ersten Mannes im Jahre 1872 zu dessen Besitz gekommen. Die heute noch ablesbaren Initialen am Haustürsturz „J.B Fiedler 1852“ zeugen vom einstigen Besitzer.

Für den Betrieb seiner Schlosserei baute er das heute noch bestehende große Seitengebäude an, allerdings hatte es damals nur ein Flachdach. Das Grundstück reichte noch bis an die Bebauung des abgerissenen Gasthofes heran, was später an den Gasthofbesitzer Türschmann verkauft wurde. Wie mir Herr Waldemar Wendritsch sagte, gab es sogar schon Pläne für den Bau einer Metallfabrik auf diesen später Gasthofgrund. Aber daraus wurde nichts. Sein Unternehmen stand wohl nicht unter so einem guten Stern wie das seines Bruders in Limbach.

Noch ein Wort zu seinem Bruder: Julius Köhler hatte bereits 1874 in Falken seine Spezialnähmaschinenfabrik gegründet. Ein Jahr vor der Gründung Karl Reinhard Köhlers Schlosserei in Bräunsdorf hatte Julius in Lim-



bach bereits die heute noch bestehende Nähmaschinenfabrik gebaut und sein erstes Patent für Doppelkettenstich-Nähmaschinen (Strumpf- und Handschuhnähmaschinen) erworben. Bekanntlich erlangte seine Firma Weltruf! Sie existierte nach dem zweiten Weltkrieg bis nach der Wende weiter unter dem Namen VEB Spezialnähmaschinenwerk Limbach. Ich arbeitete dort 33 Jahre.

Der Name Köhler lebte in Bräunsdorf noch lange nach. Ich erinnere mich nämlich, als Kind sagte man „*geh mal zu Köhlers*“, obwohl sie da schon lange Rudolf hießen.

Bräunsdorf verblieben damals in der Metallbranche der Schmied und zwei Fahrradhändler mit Reparaturbetrieb. Erst Hundert Jahre später, in den 1980er Jahren, wurde die „*Metallfabrik Töpfer*“ im Oberdorf gegründet. Sie hatten modernste NC-Maschinen, die hochpräzise arbeiteten. Selbst das Spezialnähmaschinenwerk ließ dort arbeiten, weil ihre NC-Maschinen bereits veraltet waren. Töpfers Metallfabrik boomt. Vor einigen Jahren verlegten sie ihren Betrieb nach Limbach und bauten dort eine große Fertigungshalle.

### **Ein Blick in die Nachkriegszeit**

Nach dem zweiten Weltkrieg existierten die zwei großen Strumpffabriken weiter. Es gab keine Enteignungen wie wir sie von Limbacher Betrieben in Limbach-Oberfrohna kennen. Jedoch die kleine Strumpffabrik von Paul Schreier musste um ihre Existenz bangen. Es fehlte vor allem an Material. Hier half Paul Müller, der als Meister in einem Limbacher Großbetrieb arbeitete und Einfluß hatte. Er verschaffte den Schreiers auf Jahre Spularbeit. Der kleine Textilbetrieb „*Grünwald*“ hielt sich auch noch viele Jahre nach dem Krieg.

Um die Textilindustrie und den Maschinenbau nach dem Krieg in unserer damals sowjetisch besetzten Zone, Ostzone genannt, in Schwung zu bringen, fehlten neben vielen anderen wichtigen Dingen vordergründig „*Facharbeiter*“, denn Millionen waren aus dem Krieg nicht wieder gekommen! So entstanden unmittelbar nach dem Krieg so genannte „*Lehrwerkstätten*“ für Textil- und Metallfacharbeiter.

Die ersten Lehrwerkstätten gab es in der Limbacher Berufsschule bereits 1947/48. Ich erinnere mich an einen „*Tag der offenen Tür*“, sagt man heute. Natürlich lief ich mit paar Freunden dorthin. Anlaß für die Öffnung war die damals für einige Jahre nach Limbach verlagerte Leipzig- Markleuber-

ger „Gartenbau und Kleintierschau“. In Markleeberg war die seit langem dort existierende Schau in den Kriegswirren sehr zerstört worden. Ältere erinnern sich vielleicht noch an die Plakate mit dem Kaninchen vor grünem Hintergrund.

Parterre war die Lehrwerkstatt für „Schlosser“. Hier begegneten wir den damals Lehrlingen Egon Jost, Gunter Illgen, Siegfried Ittner und anderen. Ebenfalls im Gebäude war eine Lehrwerkstatt für „Näherinnen“. Diese Werkstätten unterstanden den neu gegründeten Textil- und Metallbetrieben von Limbach und Umgebung. Ganz oben, erinnere ich mich, war eine wunderschöne „Blumenschau“ aufgebaut, die zum Gartenbau gehörte.

Rasch vergrößerten sich die Lehrwerkstätten und sie mussten aus Platzgründen umziehen. Die nun Volkseigenen Betriebe stellten Räume zur Verfügung. Die Lehrwerkstatt für „Schlosser“ zog beispielsweise in das ehemals Nähmaschinenwerk „Bach & Winter“ auf die Helenenstraße. Gute Lehrlinge schulte man sofort um zu Lehrausbildern. So hatte man in ganz kurzer Zeit ein wahres „Heer“ von gut ausgebildeten jungen Facharbeitern.

Von 26 Schülern meiner Klasse wurden 1950 nach der Entlassung 22 Facharbeiter. Fünf wurden Schlosser und sieben Näherinnen. Dominierend waren die Industriezweige: Maschinenbau und Textilindustrie.

In puncto Bildung wurde viel getan und vor allem für jeden zugänglich und materiell erschwinglich. Viele nutzten die Aufstiegschancen. Im Laufe der Zeit wurden aus Facharbeitern Meister, Direktorinnen und Ingenieure.

Wir Bräunsdorfer profitierten weiter von dem neuen Aufschwung der Textilindustrie und dem Maschinenbau der sich nun gebildeten überwiegend Volkseigenen Betriebe. Aber die nicht zu überwindende Mangelwirtschaft der DDR sorgte für viele Abstriche, was ein erfülltes Leben ausmacht. Das schließlich führte zur Wende 1989.

Mit diesem Artikel schließe ich die Arikelserie über die Industrialisierung in Sachsen und insbesondere in unserer Heimat. Damit erinnerte ich an die über 200 Jahre währende Industriegeschichte dieser Branchen und unsere Vorfahren und wir hatten Anteil am gestalten.